

ächte Dedicationsinschrift, nach welcher außer allem Zweifel steht, daß Hans Multscher von Ulm im Jahr 1437 das Werk gemacht hat, der Verfertiger nennt sich aber nicht Maler, wie z. B. Zeitblom und Herlin sich nennen, sondern läßt jede Bezeichnung seines Berufes weg; dagegen bittet er die Gläubigen, für ihn zu beten, wenn er am Anfang der Inschrift sagt: „bittet got für Hansen Multscheren“ (so und nicht „bitte“, glaube ich zu lesen). Durch diese Worte ist konstatiert, daß das Werk ein Familienaltar war und nicht auf die Bestellung eines Andern ausgeführt wurde. Das sehen wir auch an der Anbringung seines Künstlerwappens oder Steinmetzzeichens, welches in seiner Form wieder darauf hinweist, daß wir es mit einem Bildhauer und keinem Maler zu thun haben.

In unserem Fall ist eben ausnahmsweise einmal ein Bildhauer der Unternehmer gewesen, was nichts Auffallendes ist, da er auf eigene Kosten und zum Heil seiner Seele den Altar gestiftet hat. Wir wissen ja auch von Syrlin, daß derselbe in's Wengentloster und an verschiedene andere Orte, z. B. nach Zwiefalten, Ochsenhausen, Lorch, Altarwerke geliefert hat. Sein Antheil an dem berühmten Hochaltar in Blaubeuren ist leider noch nicht sicher gestellt, man bezieht aber eine Inschrift an dem sog. Levitenstuhl auf den Hochaltar, welche lautet:

Sürlin artificis nomen
ex-tolere quia velis
Figuris deificis pinxit
qui dominum de celis 1496.

Wir hätten damit ein Beispiel dafür, daß derartige Inschriften nicht immer für die Stelle, an welcher sie angebracht sind, zeugen, sondern daß solche auch für daneben stehende Kunstwerke Bezug haben können.

In der Art ließe sich leicht die Inschrift am Pfingstfest der Berliner Tafeln erklären. Ich möchte aber lieber an eine spätere Uebersetzung oder irgend eine Spielerei denken. Eine genaue Untersuchung der Schriftcharaktere und ein Vergleich mit der Ulmer Schrift am Karg'schen Altar dürfte erst Licht in die Sache bringen.

Vorerst kennen wir Multscher nur als Bildhauer, an einen Maler ist so lange nicht zu denken, bis urkundliche Zeugnisse vorliegen. Unsere bisherigen Forschungen lassen mit großer Wahrscheinlichkeit erkennen, daß Multscher eine Werkstatt inne hatte, worin er auch Maler beschäftigt hat. Die große stilistische Verschiedenheit der Sterzinger und Berliner Tafeln weisen das überzeugend nach. Ein Bildhauer kann nicht zugleich Maler sein, das bedingt schon die ganz verschiedene Technik und die Art und Weise des Betriebes. Wer die herrlichen Figuren des Sterzinger Altars geschnitten hat, dem wird man nicht zumuthen, zugleich der Verfertiger der ohne alles Verständniß für Plastik und Proportion gemalten Figuren auf den Berliner Bildern zu sein.

Antonius der Einsiedler.

Eine legendarisch-ikonographische Studie.

Von Johannes Damrich in München.

(Fortsetzung.)

Die inficirten Körpertheile der von der Krankheit Befallenen wurden feuerroth, begannen brandig abzustarben und abzufaulen und gaben einen entsetzlichen Geruch von sich. Viele Leute starben weg, andere hieben sich die Gliedmaßen ab, damit die Krankheit nicht weiterfresse, allenthalben sah man in den Straßen und Kirchen ganze Schaaren solcher elender Krüppel¹⁾. Die moderne Wissenschaft vermuthet, es habe sich dabei um Vergiftung durch sogenanntes Mutterkorn gehandelt, jene Zeit wußte sich das schreckliche Uebel nicht anders, als durch teuflische Einflüsse entstanden zu erklären. „Höllisches Feuer“, auch „heiliges Feuer“, „ignis sacer“ nannte es das Volk, man wollte kurz vor Ausbruch der Seuche einen feurigen Drachen durch die Luft haben fliegen sehen²⁾.

Guérin, der Sohn eines vornehmen französischen Ritters, suchte und fand durch die Fürbitte St. Anton's bei dessen Reliquien Heilung von seinen Leiden und er und sein Vater beschlossen nun, wie sie gelobt, sich von nun an der Pflege der

¹⁾ Buzelinus, annales Gallo-Flandriae I. IV.

²⁾ Buzelinus a. a. O.